

der seit zehn Jahren in Cannes im Winter, in Deauville im Sommer, seine Getreuen versorgt, der mit Josefine Baker, dem Prinzen Polignac und dem Baron Rothschild gleich herzlich im Duzton spricht, mischt liebevolle drinks. Monsieur André, Besitzer von Deauvilles Hotels, Kasinos, Bars, Rennbahnen, Golf- und Poloplätzen, überwacht ihn, liest in den Augen Peggy Joyces nach erfüllbaren Wünschen. Doch sie wünscht nichts.

Was gibt es, was sie sich noch wünschen könnte?

Vielleicht dies: zehn Jahre jünger zu sein, nochmals die letzten zehn Jahre leben, zwischen Blumen, Juwelen, Sektgläsern und Scheckbüchern. Auf Jachten, Sonderzügen, Schlössern . . .

Doch diese zehn Jahre könnte ihr selbst Monsieur André nicht zurückkaufen, trotz seiner 1200 Millionen . . .

*

Drüben am „großen Tisch“, cercle privé, sitzt der Aga Khan und blickt verträumt herüber auf Peggys Beine, die vom Barstuhl hängen. Unzufrieden schiebt er den Stoß von 100000 Francsjetons, die vor ihm aufgefürmt sind, seinem Sekretär zu, und erhebt sich brüsk, die Augen starr auf Peggy Joyce geheftet. Kommt er herüber? Nein, er geht auf die Terrasse; hier ist es ihm etwas zu heiß geworden. Es ist ihm plötzlich klar geworden, was das vielmißbrauchte Schlagwort „sex-appeal“ bedeutet.

*

Der Earl of Northesk lächelt. Er ist momentan der glücklichste Mensch in Deauville. Mayfair wütet und Schottland, das Gezeter hallt von Cowes bis Kapstadt, von Kairo bis Sidney und Lahore, aber das ist ihm alles so belanglos.

Heiraten wird er sie doch!

*

Zwei Tage später. Hotel de Crillon. Durch die schweren Vorhänge blicke ich auf die Place de la Concorde hinunter. Die Gaslampen um den Obelisken flammen auf, die Automobile huschen auf dem schwarzen Asphalt.

Es klopft an die Türe. Der Manager erscheint, begleitet von einem Chasseur, der eine schwere Truhe schleppt. Die Schmuckkassette des illustren Gastes.

Peggy Joyce will mir ihre Juwelen zeigen, das heißt die, welche ich noch nicht kenne. Die Teetassen stehen seit zwei Stunden, unberührt . . .

*

„Bitte nur den Black Starr Frost. Alle anderen interessieren mich nicht.“

Ein blitzendes Ungetüm liegt auf blauem Samt. 170 Karat, 30 hat sie wegschleifen lassen, um seine Form zu verschönern. . . .

Fasziniert blicke ich auf dies Monstrum konzentrierten Reichtums, streichle seine kühlen Flächen, drehe ihn im Licht der Kaminlampe zwischen den Fingern, und dann im Salon unter dem Lüster.

Der „Kohinoor“ ist etwas größer, aber an Schönheit übertrifft ihn, da fleckenlos, der „Peggy Joyce“, wie er jetzt heißt.

Händevoll von Smaragden, Brillanten, Rubinen, Perlen schöpft diese Priesterin der Edelsteine aus der unerschöpflichen Truhe. Der ganze Tisch strahlt Farben, Glanz, Blitze, Rausch . . .

*

Ein leiser Duft von Ambrapaste schwelt durch die halbdunklen Zimmer. Am Kamin steht Peggy Joyce, vor einem Riesenstrauß blaßblauer müder Orchideen, und lächelt.

Dies Lächeln, wegen dessen sie berühmt ist, gehaßt, gefürchtet und geliebt.

Mein Gleichgewicht, basiert auf langer Freundschaft mit diesem irisierenden, irritierenden Wesen, kommt ins Schwanken. Ich fühle es undeutlich, und sie fühlt es deutlich.

Lächelnd sage ich ihr good-bye und au revoir . . .

*

Im Vorzimmer packen die zwei Zofen die vierzehn Koffer, die mit Peggy Joyce nach dem Lido reisen. Das große Gepäck bleibt diesmal da . . .